

# Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 27.

Freitag, den 7. April 1815.

---

## Das Blutbeil.

In B—n ereignete sich vor Kurzem folgendes sonderbare Ereigniß:

Bei einem dasigen Fleischbauer ist ein Grenadier mit einem Unteroffizier einquartiert. Der junge Soldat erzählte eines Morgens dem Unteroffizier, daß er in der vergangenen Nacht einen ganz eigenen Traum gehabt habe; er könne sich desselben nicht mehr recht genau entsinnen; nur so viel sey ihm daraus erinnerlich, daß er eine zarte, weiße Jungfrau gesehen habe, mit einem Kranze von funkelnden Sternen um das Haupt, und freundlichen Angesichts, die ihn gebeten habe, mit ihr zu gehen.

„War sie denn hübsch?“ fragte scherzend der Unteroffizier.

„Schön, wie ein Engel im Himmel,“ antwortete der Grenadier, „aber blaß. Kein Tropfen Bluts im Gesichte; große, große Augen, aber kein Leben darin; weiß war ihr Gewand, aber im Halstuch hatte sie drey große Blutflecken. Nein, mit der hätte ich nicht gehen mögen.“

„Sprach sie denn nicht mit dir?“ fragte der Unteroffizier jetzt ernsthafter.

„Kein Wort. Sie stand dicht vor meinem Bette. Es war, als käme sie gerade aus dem Grabe zu mir, so kalt war die Luft, die sie mitbrachte. Drey mal winkte sie mir, ohne eine Miene zu verziehen. Ihre Hand war knochen dürr und gelb, wie eine Todtenhand. Mich schauderte vor dem Gedanken, daß sie mich anrühren könne; da erwachte ich, und das Leichenbild war verschwunden.“

Beide sprachen noch lange über den Traum, und der Unteroffizier hatte den vernünftigen Einfall, von der ganzen Sache gegen die Wirthsleute nichts zu erwähnen. Die

Tochter vom Hause war ungefähr in dem Alter der erschienenen Jungfrau; Leute der Art, meinte er, machen sich leicht Gedanken von Krankwerden und Sterben. Wozu die Menschen ohne Noth quälen!

Beym Schlafengehen, am nächsten Abend sagte der Unteroffizier lächelnd: „Wenn deine blasse Jungfrau dich wieder besucht, so grüße sie von mir.“ Der Grenadier aber drückte die Augen fest zu, und wollte von dem Nachtgeist nichts wissen; doch dieser kam ungebeten.

Ganz so, wie gestern, erschien ihm die Jungfrau, und, zur Vermehrung seines Entsetzens, sprach sie diesmal mit leiser Stimme, aber vernehmlich: „Ich habe keine Ruhe im Grabe, denn nur eingescharrt bin ich; Niemand hat mich christlich zur Erde bestattet, und ich bin fromm gewesen und unschuldig; darum sollst du dich meiner erbarmen, und die Last wegnehmen, die auf dem Todtenhügel liegt, unter dem ich schlummere.“

Der Träumende erwachte, von Graus und Schrecken übermannt, und die blasse Jungfrau, mit den 3 Blutflecken im Tuche, war wieder verschwunden.

Er erzählte dem Unteroffizier am Morgen seinen zweiten bösen Traum, und dieser scherzte nicht mehr, sondern schüttelte bedenklich den Kopf. Beyde zergliederten jedes Wort, was die Erscheinung gesprochen, und beyde kamen darin überein, daß das Mädchen ermordet seyn mußte.

Zur Familie des Wirths mußte die Unglückliche nach ihrer Vermuthung gehören; denn nur in diesem Hause war sie dem jungen Krieger erschienen, sonst hatte er nie Träume der Art gehabt; und war sie kein Mitglied der Familie, wo sollten sie der Unseligen auf die Spur kommen?

Beym Mittagessen brachte der Unteroffizier, ein gewandter Kopf, das Gespräch auf den Tod. Die Kinder saßen alle frisch und gesund um den Tisch herum. Er meinte, daß dieß den Eltern Freude machen müsse, so als

te heysam  
worfener  
gehabt?“

„Go  
lange wir  
heurathun  
lieb gewe  
und Gab  
des Frag  
nieder, u  
dringender

Diese  
Unteroffiz  
als sie na  
„Dahinter  
wissen zu  
te, und  
Leiche an  
Klopfen!

Als e  
seinem T  
Leipzig g  
Gott wei  
daß der  
Jungfrau  
zen Tag  
wandelt  
etwas ins  
weht es  
dem todt  
so weiß,  
an denke

„Se  
zier, „bi

te beysammen um sich zu sehen, und fragte ganz hingeworfener Weise: „Haben Sie nie eine Leiche im Hause gehabt?“

„Gott sey Dank! nein,“ antwortete die Frau; „so lange wir im Hause wohnen, und das ist seit unserer Verheurathung, ist uns noch Niemand gestorben, der uns lieb gewesen wäre.“ Der Fleischhauer aber legte Messer und Gabel weg, und verfärbte sich, und konnte den Blick des Fragenden nicht ertragen, sondern schlug das Auge nieder, und ging bald vom Tische, unter dem Vorgeben dringender Geschäfte.

Diese auffallende Veränderung bemerkten beyde, der Unteroffizier wie der junge Soldat, und ersterer sagte, als sie nach dem Essen wieder auf ihrem Zimmer waren: „Dahinter steckt etwas, den Menschen traf das böse Gewissen zu sichtbar; hast du gesehen, wie er nach Luft schöpfte, und die Brust ihm zu enge ward, als ich von der Leiche anfing? Ich werde morgen bey ihm auf den Busch klopfen! Das ist nicht richtig!“

Als es Abend ward, begann der Soldat wieder von seinem Traume zu sprechen. „Ich habe, meinte er, bey Leipzig gefochten und bey Laon und auf dem Montmartre; Gott weiß es, da ging es heiß her; aber ich will lieber, daß der Betteltanz noch einmal dort losgehe, als die Jungfrau noch einmal zu sehen. Sie kommt mir den ganzen Tag nicht aus dem Sinne; wo ich gehe und stehe, wandelt sie vor mir; es ist mir immer, als sage sie mir etwas ins Ohr mit ihrer heimlichen Stimme, und dann weht es mich kalt an, als sey das ihr Grabesathmen aus dem todtenblaffen Munde; ihre Lippen waren doch auch so weiß, wie eine Kreide. Es friert mich, wenn ich daran denke.“

„Sey kein Narr, Bursche,“ erwiederte der Unteroffizier, „bist darin gewesen, im Feuer, wie ein Löwe, und

hast dich überall geschlagen, wie ein braver Kerl, und nun wirst du dich fürchten vor einem leeren Hirngespinnst!“

„Fürchten? bey meiner armen Seele nicht! Ich habe mich noch vor nichts gefürchter; aber in der Geschichte mit dem Mädchen, da graust mich etwas an, ich weiß nicht was. Ich kann das nicht so beschreiben, wie mir zu Muth ist; aber die Haut auf dem ganzen Leibe wird mir kalt, es ist mir, als würden mir die Haare dünner auf dem Kopfe, wenn ich an das gespenstige Wesen denke. Das Gesicht ist hübsch, da möchte ich gerne hinein schauen, nur das Stiere im Auge, und die bleiche Farbe, und die vertrockneten Leichenhände, und der Verwesungsgeruch in dem weißen Sterbekleide — nein, nein, ich mag diese Traumgestalt nicht wieder sehen.“

„Wenn du das Mädchen aber wieder siehst,“ sagte der Unteroffizier, „so behalte die Fassung, und höre es ruhig an, und thue, was es von dir will; merke auf alles recht genau, daß du mir alles von Wort zu Wort erzählen kannst, damit ich meine Maßregeln darnach nehme, und rühre es nicht an, oder greife nicht darnach; beydes mögen dergleichen Luftbilder nicht leiden.“

Sie legten sich nieder; lange plauderten sie aus den Betten mit einander. Endlich schliefen sie ein.

Gehüllt in das Dunkel der schweigenden Nacht trat die weiße Jungfrau zum drittenmale vor die Seele des schlafenden jungen Kriegers. „Mache meinen Leiden ein Ende,“ sagte sie heimlich, aber vollkommen verständlich. „Geh hinab in den Hof! da wirst du ein hohes, verfallenes Gemäuer finden, zwischen diesem liegt ein Mordbeil. Du wirst es an meinem Blute erkennen. Das nimm weg! dann habe ich Ruhe in der kalten Erde. Drey Wunden hat mir das Mordbeil geschlagen. (Sie schob das Tuch vom Halse etwas zurück, und zeigte die tiefen weitaufflaffenden schrecklichen Wunden.) Da bin ich gesunken in die Nacht des Todes. Ich weiß, wer mich gemordet, aber ich darf es nicht

kund mach  
bekennen,  
nicht meh  
ferhalb da  
se, der da  
den ist au  
um nicht s  
worden, d  
und thue,  
tem Werke  
der meinig  
So s  
Der C  
Jedes  
dat. Es w  
te er sie w  
Nach  
ohne den l  
ber sich, n  
Zimmer hi  
Er ent  
rige Schri  
einem Wir  
Es sch  
les gewese  
re war mi  
waren, da  
der einen  
Wagengerä  
Er kletterte  
Gemäuers  
Winkel des  
Erde, darü  
faules Str

kund machen; der Schreckliche wird seine Schuld dir selbst bekennen, wenn er mein Blut sieht. Mein ist mein Blut nicht mehr; der Schändliche hat es geschändet. Doch dies ferhalb darf dir nicht grausen. Du bist der Einzige im Hause, der das Werk verrichten kann. Denn von deinen Händen ist auch schon Menschenblut geflossen, aber du bist darum nicht strafbar. Du bist groß und herrlich dadurch geworden, denn du hast erwürgt die Feinde des Landes. Geh und thue, wie ich dir gesagt habe, aber sprich vor vollbrachtem Werke keinen Menschen; der Morgen dämmert, auch der meinige. Die Verklärung tagt vor meinen Augen.“

So sprach die Jungfrau und verschwand.

Der Grenadier erwachte, und der Morgen graute.

Jedes Wort der Jungfrau wiederholte sich der Soldat. Es war ihm, als hätte er nicht geträumt, als hätte er sie wachend gesehen.

Nach einigem stillen Sinnen stand er auf, kleidete sich, ohne den Unteroffizier zu wecken, an, warf den Mantel über sich, nahm sein Seitengewehr, und schlich sich zum Zimmer hinaus, und die Treppe hinunter.

Er entriegelte leise die Hofthür, öffnete sie, ging eilige Schritte in den Hof vorwärts, und erblickte rechts in einem Winkel richtig das hohe, verfallene Gemäuer.

Es schien die Umfassungswand eines ehemaligen Stalles gewesen zu seyn. Ohne Dach und Holzwerk. Die Thüre war mit schweren Holzkloben verrammelt, die so groß waren, daß ein Mensch sie nicht heben konnte. Aber an der einen Wand des Gemäuers lagen Holzstubben und Wagengeräthschaften, auch ein Stück einer alten Leiter. Er kletterte hinauf, so, daß er in den innern Raum des Gemäuers hinab sehen konnte; dieser war leer. In einem Winkel des Raumes erhob sich ein Hügel aufgeworfener Erde, darüber kurzes Dornengesträuch, und etwas altes, faules Stroh. Der junge Grenadier ließ die Leiter hin-

ab, um dann wieder hinaufkommen zu können, und sprang ihr nach.

Er schürte das Stroh weg, und das Dornengesträuch. Da fiel ihm das Mordbeil entgegen.

Kalt und krampfhaft zuckte es ihm in der vor Entsetzen erstarrten Hand, als er darnach griff.

Er nahm es mit sich, eilte ungesehen zurück auf sein Zimmer, und legte es dem erwachenden Unteroffizier vor das Bett. Umständlich erzählte er nun, wie ihm die Jungfrau im Traume wieder erschienen, und was sie gesagt und was er darauf gethan. Aber der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn, und er vermaß sich hoch und theuer, daß er einen solchen Gang nie wieder thun möge. „Lieber auf eine Batterie, als noch einmal nach diesem Beil!“ sagte er und schüttelte sich, als wende sich ihm vor innerm Fieserfroste das Herz im Leibe um.

Der Unteroffizier hatte sehr aufmerksam zugehört; er untersuchte das Beil; allein der darauf befindliche Rost erlaubte keine genauere Erforschung des, nach der Aussage der Jungfrau, daran klebenden Blutes.

Unterdessen war das Haus wach geworden, und die Stimme des Fleischhauers ließ sich vernehmen. Der Unteroffizier kleidete sich schnell an, und trug dem Grenadier auf, jenen herauf zu rufen. Als er ihn kommen hörte, bedeckte er schnell das Beil mit einem Tuche.

Der Fleischhauer trat ein, wünschte einen guten Morgen, und fragte nach dem Begehren der Einquartierten.

„Herr Wirth,“ begann der Unteroffizier in festem Tone, mit scharf auf den armen Sünder gerichtetem Blick, das verrostete, schreckliche Beil, mit dem Tuche verhüllt, in der Hand. „Herr Wirth, Ihre Gräueltthat ist an das Tageslicht gekommen, und das Blutbeil, mit dem Sie dem Mädchen die drei Todeswunden in den Hals geschlagen haben, — hier ist es.“

Der  
gen Himn  
Berzweifl  
aber faßte  
rück, und  
Gleich im  
geheure D

Das  
gers in se  
Tugend d  
und ihre  
naten ge  
gangs. E  
rung, ihr  
neymittel.  
fallen der  
stalt des  
armen, g  
sammen  
nem nicht  
der Stadt  
erholen w  
neterweise  
dem ein  
Sie kam.  
les, er l  
damals ne  
Gelüste m  
ihr den K  
Halbrodt,  
so fiel das  
sie sank an  
sich. Aber

Der Überführte schlug laut aufschreyend die Hände gen Himmel, und sank mit dem gräßlichen Brüllen der Verzweiflung ohnmächtig zu Boden. Der Unteroffizier aber faßte ihn vor der Brust, rüttelte ihn in das Leben zurück, und überlieferte den Mörder dem Kriminalgerichte. Gleich im ersten Verhör gestand der Entsetzliche seine ungeheure That.

Das Mädchen war die Tochter eines bemittelten Bürgers in seiner Straße. Durch tausend Künste hatte er die Tugend des schuldlosen 15jährigen Kindes einzuschläfern, und ihre Sinnlichkeit zu wecken gewußt. Nach einigen Monaten gesteht sie ihm die Folgen ihres vertraulichen Umgangs. Er beschwichtigt ihre Todesangst mit der Versicherung, ihre Furcht zu bannen, und gibt ihr mehrere Arzneymittel. Doch diese bleiben ohne Wirkung, und schon fallen der Mutter sorgsame Blicke auf die veränderte Gestalt des Mädchens. Da verabredet der Gräßliche mit dem armen, gequälten Kinde, daß sie beyde eines Morgens zusammen wegfahren wollen zu einer klugen Frau, auf einem nicht fernen Dorfe, die schon hundert Kamselfs aus der Stadt geholfen habe, und bey der sie gewiß auch Rathserholen werde; er bestellte die Leichtgläubige, höchst berechneterweise gerade an einem Morgen ganz früh zu sich, an dem ein französisches Infanterie-Regiment abmarschirte. Sie kam. — Im Hause des Fleischbauers schlief noch alles, er lockte sie in den verfallenen Stall, dessen Thüre damals noch offen stand. Dort trieb er noch einmal sein Gelüste mit ihr, dann hob er rasch das Beil, und wollte ihr den Kopf spalten, sie wandte sich aber vom Schrecken halbtodt, um dem gräßlichen Schlage auszuweichen, und so fiel das Beil, statt auf den Kopf, in den Vorderhals; sie sank auf der Stelle nieder, und gab keinen Laut von sich. Aber das Röcheln des aus der zerschnittenen Luftröhre

hervorfließenden Blutes war furchtbar, und um dieß zu hemmen, hieb er ihr noch zwey Wunden an zwey andern Stellen des Halses, verscharrte auf dem Flecke die Entseele, schloß die Thüre zu, und ließ an dem nämlichen Tage einen Haufen Eichenholz, den er schon früher bestellt hatte, vor dieser Thüre aufklastern. Natürlich wurde das Mädchen von den Eltern bald vermißt; aber der Fleischauger mußte das Gerücht, als sey das liederliche Ding mit einem Franzosen jenen Morgen davon gelaufen, so fein in Umlauf zu bringen, daß jeder Mensch es glaubte, obgleich keiner begreifen konnte, wie das junge, sonst so züchtige Mädchen auf einmal so hätte umschlagen können.

Er bot den jammernden Eltern selbst Pferde und Wagen an, um dem ausmarschirten Regiment den nächsten Morgen nachzufahren. Er fuhr selbst mit, um sie ausfindig machen zu helfen. Allein ihre Nähe war vergeblich. Im ersten Nachtquartier erzählte er den bekümmerten Eltern so viele Geschichten von weggenommenen Pferden und Wagen heimlich ins Ohr, daß diese ihm nicht zumuthen konnten, weiter zu fahren. Er kehrte mit der trostlosen Mutter um; der Vater verfolgte seinen Weg zu Fuß, aber er kam nach 8 Tagen auch wieder zurück, ohne ihr auf die Spur gekommen zu seyn. Diese Thatsachen gab der Mörder in völligem Zusammenhange zu den Akten des Gerichts. Den dritten Tag darauf entleibte er sich selbst im Gefängniß.

Die Eltern der Ermordeten aber ließen die Ueberreste des geliebten Kindes ausgraben, und auf dem Kirchhofe ihrer Gemeinde christlich zur Erde bestatten.

---

Als Beyla

Bonapart

In dem  
ständlicher R  
Insel Elba  
und auch wo  
ne bezeichnen

Dieser B

„Der S

alle seine seit  
ten Rechte ver  
re angegriffen  
ändern. den  
Nazion verbi  
königl. Thron  
geächtet hatte,  
nen Anzahl vo

„Den 26

einer Brigg v  
wache ein. Z  
deren man sich  
voll, 100 p  
200 Mann si  
Der Schiffs C  
Insel Capraja  
und englischen  
teten, entrück  
Raum hatte m  
sel Elba zurück